

Johann-Friedrich Anders

Rezension:

Jakob Schäfer: "Die Warengesellschaft und die Herausforderung der multiplen Krise"

new academic press. Wien 2022. 17.50 €

In dem Wiener Verlag new academic press ist im März 2022 ein Buch mit dem etwas akademisch trockenen Titel „Die Warengesellschaft und die Herausforderung der multiplen Krise“ von Jakob Schäfer erschienen. Schäfers Buch behandelt folgende Fragen:

Schäfers Buch behandelt folgende Fragen:

Vor welchen Herausforderungen stehen wir?

Was ist „das Grundübel, das zu der sich verschärfenden katastrophalen Lage geführt hat und diese ständig verschlimmert?“

Wer kann diese Entwicklung stoppen?

Was sollte an die Stelle des verheerenden Systems treten?

Welche Strategie ist geeignet, die drohende Katastrophe noch abzuwenden?

Schäfer stellt am Anfang vor allem die ökologischen Probleme dar und erinnert daran, dass sie schon seit Jahrzehnten bekannt und untersucht sind. Er greift dabei auf Ökologie-„Klassiker“ wie die Meadows und Frederic Vester zurück. Wesentliche Ursache der zunehmend katastrophalen Entwicklung ist laut Schäfer der Kapitalismus. Wenn der weiterbesteht, sei die Katastrophe unabwendbar: „Aufgrund des kapitalistischen Wachstumszwangs kann eine Umkehr nur auf einer antikapitalistischen Grundlage gelingen, also mit dem Ausstieg aus der Warengesellschaft. Deshalb führt für eine Umkehr kein Weg an der Enteignung des Kapitals und aller Profiteure dieses Systems vorbei.“ Dreh- und Angelpunkt des Problems sei die Warenproduktion:

„Nur das (Groß-)Kapital abzuschaffen (zu enteignen), wird für die Durchsetzung einer menschlichen und gleichzeitig rationalen Gesellschaftsordnung nicht ausreichen, weil sich mit der Fortexistenz der Ware recht schnell wieder Ungleichheit und neue Klassenunterschiede herausbilden.“ Womit das Konzept einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ (vertreten etwa von Klaus Dörre) als Lösung für die anstehenden Probleme ausscheidet.

Die Alternative ist für Schäfer eine demokratisch geplante Güter (nicht: Waren) produzierende Wirtschaft.

Anschließend stellt Schäfer seinen „philosophisch-anthropologischen Kompass“ dar: die „philosophisch-anthropologische Ausgangsbasis für die Annahme, dass eine so grundlegende Umgestaltung der Gesellschaftsordnung überhaupt möglich ist.“ Hierbei bezieht Schäfer sich auf Marx' Analyse des Ist-Zustands der Gattung Mensch in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ – die Teilung der Gesellschaft in Klassen mit gegensätzlichen Interessen, die Entfremdung der fremdgesteuert arbeitenden Menschen und das gestörte Verhältnis der Menschen zur Natur. Mit Marx geht Schäfer davon aus, dass die Menschheit erst dann „zu sich selbst findet, wenn sie nicht durch Umstände, die sich hinter ihrem Rücken durchsetzen (also durch das Wertgesetz in der verallgemeinerten Warenproduktion), daran gehindert wird, über ihr Zusammenleben und ihr Verhältnis zur Natur zu bestimmen.“

Da heutzutage „die Skepsis groß ist, ob man *außerhalb* einer auf der Warenwirtschaft basierenden Gesellschaftsordnung überhaupt miteinander auskommen kann“, geht Schäfer auf (nur wenig bekannte) neuere anthropologische Forschungen über egalitären Gesellschaften der Vergangenheit und Gegenwart ein, die zeigen, dass es möglich ist, ohne Hierarchien, ohne Herrschaft, zu leben.

Schäfer erklärt: „Die objektive Lage ist dadurch gekennzeichnet, dass die Herrschenden mit den wachsenden Problemen nicht fertig werden. Auf der objektiven Ebene also sind die Verhältnisse reif für eine Revolution. Das Bewusstsein breiter Schichten und ihre Kampfbereitschaft hingegen werden dieser Lage – das heißt der großen Herausforderung, vor der die Menschheit steht – nicht gerecht.“

Die Kluft zwischen dem aktuell Machbaren und dem objektiv Nötigen – das ist der inhaltliche Schwerpunkt von Schäfers Buch, und das unterscheidet es von anderen Publikationen zur drohenden Klima-Katastrophe.

Zur Überwindung dieser Kluft werden verschiedene Wege vorgeschlagen und beschritten:

- So gibt es etwa den Versuch, populistisch mit Parolen wie der von dem „einen Prozent (der Super-Reichen) gegen die neunundneunzig Prozent“ (Sahra Wagenknecht) eine Bewegung aufzubauen. Dazu Schäfer: Hier wird „auf eine ernsthafte Analyse der kapitalistischen Gesellschaft verzichtet. So kann die wirkliche – zerstörerische – Dynamik des Kapitalismus nicht erfasst und vermittelt werden.“
- Weiter gibt es die offenkundig aussichtslosen Versuche, als isolierte Kleingruppe einen Privatkrieg mit dem Staatsapparat zu führen.
- Sodann gibt es das Praktizieren von Entrismus in der Partei „Die Linke“, häufig verbunden mit der Orientierung auf ein „rebellisches Regieren“.

Dazu Schäfer: „Damit wird die Position vertreten, man könne von oben herab die Verhältnisse ändern.“ Doch diese Vorstellung, eine linke Kraft könne die Regierung übernehmen und dann stückchenweise die Macht der Elite zurückdrängen, widerspricht – so Schäfer – allen Erfahrungen der Geschichte. Das bisher letzte lehrreiche Beispiel ist die Syriza-Regierung.

- Schließlich gibt es Versuche, explizit „Abschied vom Proletariat“ zu nehmen. Bruno Kern z. B. hält das Proletariat für unverbesserlich konterrevolutionär und glaubt, ein sparsamerer Konsum könne die Welt retten.

Dazu Schäfer: „Mit Konsumboykott lassen sich nicht alle Räder stillstellen, mit Streiks aber sehr wohl. Es ist kein Zufall, dass Kern gerade diejenigen Kampfformen nicht aufführt, die die größte Durchschlagskraft haben. Mit keinem Wort tauchen bei ihm die Kampfmittel auf, die sich im Verlauf der bald zweihundertjährigen Geschichte antikapitalistischer Kämpfe als die wirkungsvollsten erwiesen haben, nämlich Streiks (vor allem Generalstreiks) und Betriebsbesetzungen.“

Es führt – so argumentiert Schäfer – kein Weg daran vorbei, „den mühevollen Weg der Entwicklung bzw. der Förderung von Eigenaktivität der Arbeiter*innenklasse (also des Klassenkampfes von unten)“ zu gehen. Nur dann kann sich die Machtfrage stellen, und das ist die zentrale Voraussetzung, um anschließend die Wirtschaft umbauen zu können. Alle Anstrengungen, die diesen Weg nicht gehen, sind – so Schäfer – zum Scheitern verurteilte Abkürzungsversuche.

Schäfer fragt, welche Art von Programm Aussicht auf Erfolg haben könnte. Nicht geeignet für die Eroberung der wirtschaftlichen und politischen Macht durch die Arbeiter*innenklasse ist, wie Schäfer klar macht, ein „Reformprogramm, das den Kapitalismus reformieren oder ihn stückchenweise (zudem mit einer Politik von oben) überwinden will. Weder hat die Menschheit Zeit für einen langwierigen ‚Reformprozess‘, noch haben graduelle Veränderungen von Wirtschaft und Staat jemals zu einem Systemwechsel geführt. Die Besitzenden und Profiteure des Kapitalismus werden nicht friedlich zuschauen, wie man ihren Reichtum konfisziert und ihren weiteren Bereicherungsbestrebungen Stück um Stück die Grundlage entzieht.“ Hilfreich ist aber auch kein „Maximalprogramm“, das in einer sofortigen Konfrontation die Machtfrage stellen will.

Entscheidend zur Veränderung von politischen Kräfteverhältnissen ist, dass die verbreitete „TINA“(There Is No Alternative)-Einstellung durchbrochen wird, sodass wieder wichtige Auseinandersetzungen gewonnen werden. Gebraucht wird somit ein Programm, das die Kluft zwischen dem aktuellen Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten und der großen Herausforderung, vor der die Menschheit steht, zu überwinden vermag. In der Geschichte der kommunistischen Arbeiterbewegung wurde zur Überwindung dieser Kluft vom IV. Kongress der Kommunistischen Internationale (1922) ein Konzept entwickelt, das – außer bei den Trotzlisten – in Vergessenheit geraten ist: das Programm der „Übergangsforderungen“.

Für ein heutiges ökosozialistisches Übergangsprogramm listet Schäfer in seinem Buch viele konkrete Forderungen auf und erläutert sie, ohne den Anspruch zu erheben, damit ein vollständiges Übergangsprogramm für den Kampf gegen den Klimawandel zu liefern. „Dreh- und Angelpunkt eines antikapitalistischen Systemwandels ist und bleibt die Herausforderung der Macht des Kapitals in den Betrieben.“ Es muss – so Schäfer – in den anstehenden Klassenkämpfen (sie sind die elementare

Voraussetzung für die systematische Aufklärung und Argumentation in breiteren Schichten der Arbeiter*innenklasse) deutlich werden, „dass es zur sich abzeichnenden Barbarei nur eine Alternative gibt: den Ökosozialismus“ ; und dass dafür ein radikaler Bruch, ein Systemwechsel, notwendig ist: „Die herrschende Klasse muss enteignet und ihre politische Macht gestürzt werden. Nur dann können die von unten her aufzubauenden Gegenmachtorgane eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufbauen. Für diese Strukturen eignen sich am besten Räte bzw. räteähnliche Strukturen.“

Schäfer empfiehlt als zentrale strategische Orientierung die Forderung: „Arbeiterkontrolle über die Produktion“. Im Prozess der revolutionären Bewusstwerdung nimmt sie eine Schlüsselstellung ein, so in Italien nach dem Ersten Weltkrieg, in Spanien in den 1930er Jahren, in Frankreich im Mai 1968, in Italien 1969, in Chile Anfang der 1970er Jahre oder in Argentinien 2001–2002 – „und zwar fast immer in Verbindung mit dem Rätegedanken sowie mit dem Bestreben nach (bewaffneter) Selbstverteidigung.“

Zum Schluss geht Schäfer von der allgemeinen Strategie zur täglichen Praxis über und plädiert für ein Programm „gesellschaftlicher Aneignung“: für Kämpfe mit dem Ziel einer „Überwindung der Ware, des Wertgesetzes und der Lohnabhängigkeit“. „Damit ist zwar noch kein Sozialismusmodell umrissen und auch die konkrete Verbindung mit den betrieblichen Kämpfen bleibt noch vage, aber ein wesentliches Element für die Infragestellung des Kapitalismus ist darin enthalten“: Das Tabu der Eigentumsfrage wird durchbrochen. „Die Maxime muss lauten: Die Welt gehört den Menschen und sie müssen selbst über die Art und Weise ihres Zusammenlebens bestimmen. Die Interessen der großen Mehrheit sind entscheidend, nicht der Bereicherungswille der Kapitaleigner*innen und der sonstigen Reichen.“ Es geht um die Durchsetzung von Kontrollmacht durch die betroffenen Menschen – etwa beim Kampf gegen den Vorrang des privaten Autoverkehrs, gegen den Mangel an ausreichendem und bezahlbarem Wohnraum, gegen die Macht der Pharmakonzerne, der Medizintechnik-Unternehmen und der Krankenhauskonzerne...

Fazit: Schäfers Buch ist wichtig, es bringt die Klärung offener Fragen einer Strategie zur Abwendung der drohenden Klimakatastrophe voran. Hilfreich fände ich, wenn Schäfer die im Anhang seines Buches abgedruckte Resolution „Ökosozialistische Revolution oder Klimakatastrophe“ der belgischen Gauche anticapitaliste von 2019 ergänzen würde um die Programmpunkte, die er in seinem Buch vorschlägt und entwickelt. Das wäre, scheint mir, ein hilfreicher Beitrag zu dem dringend erforderlichen, bisher aber nur in Ansätzen vorliegenden ökosozialistischen Übergangsprogramm.